

David J. Greening

# KYNISKA

Prinzessin von Sparta



## Inhaltsverzeichnis

[Mystra](#)

[Eleusinos](#)

[Gerastios](#)

[Artamisios](#)

[Delphinios](#)

[Amyklai](#)

[Hyakinthia](#)

[Phliastos](#)

[Korinth](#)

[Lechaion](#)

[Isthmia](#)

[Hekatombeus](#)

[Ker](#)

[Sellasia](#)

[Nachwort](#)

[Dramatis Personae](#)

[Glossar](#)

## **Ein SCHREIBSTARK Buch**

1. Auflage 2021

Titelbild: Kostas Nikellis

Umschlaggestaltung: Martin Henze und David Toalster

kosv01.deviantart.com

SCHREIBSTARK

An imprint of

Schreibstark Verlag der Debus und Dr. Kuhnecke GbR

Saalburgstraße 30

61267 Neu-Ansbach

ISBN 9783969470060

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Kyniska

Σπάρτας μὲν βασιλῆες ἐμοὶ πατέρες καὶ ἀδελφοί,

ἄρματι δ' ὠκυπόδων ἵππων νικῶσα

Κυνίσκα εἰκόνα τάνδ' ἔστασε·

Μόναν δ' ἐμέ φαμι γυναικῶν Ἑλλάδος ἐκ πάσας

τόνδε λαβεν στέφανον.

Spartas Könige waren mir Väter und Brüder,

doch ich siegte mit dem Wagen schnellhufiger Rosse.

Kyniska stellte dies Bildnis hier auf:

Als einzige aber rühme ich mich der Frauen von ganz  
Hellas

den Siegeskranz empfangen zu haben.



Kyniska

Prinzessin von Sparta

David J. Greening



Θυγατράσι Σπαρτιατέων



Ebenfalls von David J. Greening

Thrax Buch I: Kriegerdämmerung

Thrax Buch II: Söldner von Sparta

Thrax Buch III: Gezeiten des Krieges

Die Prinzessin und der Schlüssel

Der Prinz und der Schlüssel

### **Danksagung**

Wie immer bin ich einer Reihe von Menschen zu Dank verpflichtet, die mich beim Schreiben dieses Buches unterstützt haben. Zuallererst sind dies Elmar Köhler, Charlotte Knöll und Frank Billek, die mir bei Konzeption und Korrektur immer mit Rat und Tat zur Seite standen. Des Weiteren ein herzliches *toda raba* an meine Ex-Kollegen Josi Moss für seine Übersetzung ins Ivrit, welches hier als Phönikisch fungiert, und Martin Henze für die Umschlaggestaltung. Mein Dank gilt ebenfalls meinem Verleger Marc Debus. Last, but not least, gilt meine Dankbarkeit meiner Frau Inka.

Das Titelbild stammt von Kostas Nikellis, die Umschlaggestaltung von Martin Henze und die Karte von David Toalster.

Verbliebene Fehler, welcher Art auch immer, sind allein meine.

### **Die Peloponnes**



David J. Greening

Kyniska



# Mystra

Ich kann mich noch genau an den Tag erinnern als meine Kindheit zu Ende ging. Der Winter hatte angefangen sich für dieses Jahr wieder in die Berge zurückgezogen, aber im Diosthyios konnte es durchaus noch ungemütlich kalt werden. In der Stadt waren wahrscheinlich die ersten Anzeichen des Frühlings zu spüren, aber in Mystra, dem Landsitz der Familie meines Vaters an den Ausläufern des Taygetos-Gebirges lag noch Schnee. Die Nächte waren noch kalt, morgens war Raureif auf den Ästen der kahlen Bäume und die Teiche waren mit Eis bedeckt.

Ich war wohl das, was man allgemein als ‚wildes Kind‘ bezeichnete, selbst für spartanische Verhältnisse. Wo die anderen adligen Mädchen aus meiner Gegend sich meist dem Lernen widmeten ritt ich lieber aus. Und wenn einmal kein Pferd zu ergattern war, dann kletterte ich auf Bäume, fing Fische im Fluss oder stellte mit meiner Freundin Praximika irgendwelchen Unsinn an. Praximika und ich waren gleichalt, zumindest soweit wir das sagen konnten. Als Spartanerin hatte man meinen Geburtstag natürlich vermerkt, aber wer gab sich schon die Mühe, den Tag der Geburt eines Heiloten oder einer Heilotin aufzuzeichnen? Also feierten ich und meine Freundin der Einfachheit halber unseren Geburtstag immer gemeinsam, schließlich verbrachten wir sowieso die meiste Zeit zusammen.

Ich wuchs in Mystra auf. Als Kind war das für mich immer ein magischer Ort, am Rande der Berge, die das Tal des Eurotas nach Westen hin umsäumten. Auf dem weitläufigen Gut der Königsfamilie der Agiaden gab es überall etwas zu entdecken und Abenteuer zu erleben. Obwohl man es mir – ich war damals noch ein etwas zu dünn geratenen Mädchen

mit den struppigen dunkelbraunen Haaren, einem leichten Lispeln und einer etwas zu großen Unterlippe – nicht ansah, war ich doch die einzige Tochter von Archidamos II. und seiner zweiten Frau Eupoleia.

Meinen Vater sah ich natürlich nicht sehr oft. Er war meistens ‚in der Stadt‘, wie die Leute auf dem Land hier alle so sagen, in Sparta eben. Als einer der beiden Könige hatte er natürlich immer genügend wichtige Aufgaben und Verpflichtungen, die seine Zeit in Anspruch nahmen. Wie bei allen anderen Spartiaten auch war die Erziehung der Kinder, also von mir und meinem älteren Bruder Agesilaos, Frauensache. Bis zu unserem siebten Lebensjahr kümmerten sich stets Ammen und Dienerinnen aus dem Heilotengesinde der Familie um uns beide, stets unter den wachsamen aber liebenden Augen ihrer Herrin, meiner Mutter.

Mit Sieben mussten die Jungen zur Agoge, damit sie lernen Soldaten zu werden, während die Mädchen die Schola besuchten, um sich auf ihre späteren Aufgaben als gute Ehefrau eines Kriegers, Mutter von Helden und Verwalterin des Gutshofes ihrer Familie vorbereiteten. Agesilaos war vor ein paar Monaten im letzten Herbst eingezogen worden, aber ich hatte noch Zeit bevor für mich der Ernst des Lebens begann; zumindest dachte ich das damals.

Mutter sagte, wir würden ihn erst zu den Gymnopaedia im Hekatombeus wiedersehen, also in über einem halben Jahr. Da haben die jungen Kadetten in Sparta ihren ersten öffentlichen Auftritt. Ich war noch nie dabei gewesen, und auch wenn ich keine rechte Lust auf die Stadt hatte, so freute ich mich doch meinen großen Bruder wiederzusehen. Ich musste erst nächstes Jahr in die Schola, damit ich alles lernte, „was einer Dame zukommt“, zumindest drückte es unsere Haushälterin Hyle so aus. Bis

dahin hatte ich Narrenfreiheit und genoss sie mit Praximika in vollen Zügen.

Mystra war schon ein ganzes Stück weg von Sparta, und das war mir auch sehr recht so. Mein Vater hatte mich schon ein paar Mal dorthin mitgenommen und ich hasste es dort: Wir waren einmal paar Tage in unserem Stadthaus geblieben, da mein Vater ein paar wichtige Männer treffen musste. Im Vergleich zu unserem Anwesen in Mystra war unser Haus in Sparta klein und eng, und der Garten noch nicht einmal so groß wie unser Kräutergärtchen! Und hektisch war es in der Stadt! Ich ging einmal mit einer unserer Heilotinnen auf den Markt, überall waren Leute unterwegs, fremde Menschen rannten scheinbar ziellos von hier nach dort oder wieder zurück, immer in Eile, immer unfreundlich. Auch der Lärm dort erschien mir damals unerträglich: Karren und Wagen rumpelten über die gepflasterten Wege und Straßen, Händler feilschten lautstark mit ihren Kunden und die Verkäufer priesen schreiend ihre Waren an, und nicht nur auf Dorisch, sondern auch in einem Griechisch, das ich nicht verstehen konnte! Es wirkte auf mich damals ganz so, als breche dort, in der großen Stadt, die ganze Welt über mich herein, wie eine Woge von Menschen, Gerüchen und Lärm, und ich wünschte mir sofort, dass mein Vater mich zurück nach Hause brächte. Ich war damals natürlich nur ein Kind und noch nicht in Athen gewesen. Wie hätte ich wissen können, dass eine Stadt wie Sparta, unser Sparta! sang- und klanglos selbst in einem der weniger geschäftigen Vororte Athens verschwunden wäre. In Mystra hingegen kannte ich jeden und unsere Streiche sorgten auch dafür, dass jeder uns kannte, Kyniska und Praximika. Wir waren beste Freundinnen auf ewig, unzertrennlich.

Weil draußen noch zu viel Schnee lag, hatten unsere Schäfer die Mutterschafe ausnahmsweise in einen der

großen Ställe getrieben, um ihre Lämmer zu bekommen. Um Platz zu schaffen, hatte man die Rinder nach draußen getrieben und die Tiere waren nicht wirklich erfreut darüber. Zottelig und robust konnten sie das Wetter gut vertragen, aber die Kälte hätte uns zu viele Lämmer gekostet. Es war ein heillooses Durcheinander innendrin: Überall das Blöken der Tiere und das Rufen der Heiloten und Heilotinnen, die den Schafen beim Lammen halfen.

Ich war mit Praximika im Stall bei den neugeborenen Lämmern. Eines war von seiner Mutter verstoßen worden und so hatte einer der Schäfer das blökende, erbärmlich rufende kleine Tier einfach einem anderen Mutterschaf untergeschoben. Gierig trank das kleine Lamm von dieser ‚Stiefmutter‘. Ich musste an mich selbst denken. Als meine Mutter mich geboren hatte, hatte sie mir, wie bei Spartanerinnen üblich, nicht die Brust gegeben. Stattdessen wurde ich zum Säugen einer stillenden Heilotin übergeben, die gerade ebenfalls ein Kind bekommen hatte: Praximikas Mutter Feirana.

„Warum machen die das?“, hatte ich meine Freundin gefragt.

„Naja, weil es Hunger hat, Kyniska“, erwiderte sie schulterzuckend.

Das stimmte natürlich, also nickte ich, obwohl mich die Antwort nicht wirklich befriedigte, zumindest wenn ich an meine eigene Mutter dachte.

„Ja, aber meine Mutter hat das bei mir auch so gemacht“, sagte ich stirnrunzelnd. „Also mich zu deiner Mutter gegeben, statt mich selbst zu stillen, meine ich.“

Praximika schaute zu mir herüber und blickte nachdenklich drein.

„Vielleicht hatte deine Mutter ja auch keine Milch, oder eben nicht genug?“, sagte sie zögerlich nach einem Augenblick.

Ich verzog den Mund. Schließlich konnte ich mir nicht wirklich vorstellen, dass eine Frau wie meine Mutter nicht in der Lage gewesen wäre, genug Milch für zu haben. Ich nickte ihr zu, da ich mir selbst ebenfalls keinen Reim auf dieses Rätsel machen konnte, und beschloss daher, meine Mutter bei nächster Gelegenheit danach zu fragen.

Wir lehnten uns ans Gatter und schauten den Mutterschafen und Neugeborenen beim Essen, Blöken und Trinken zu. Einer der Schäfer richtete die Einfriedung und nahm ansonsten von uns natürlich keine Notiz. Wahrscheinlich hoffte er, dass die beiden Nervensägen irgendwann die Lust verlieren würden, um jemand anderes heimzusuchen. Hatte meine Mutter mich nicht stillen können, oder wollte sie nicht, fragte ich mich. War ich irgendwie... verstoßen worden und keiner hatte es mir gesagt, wie das kleine Lamm, das wir eben gesehen hatten? Ich wusste ja, dass Mutter irgendwann nach meiner Geburt krank geworden war und ich deswegen nur meinen älteren Bruder Agesilaos, aber keine kleineren Brüder oder Schwestern hatte. Aber...

„Denkst du wieder nach?“, fragte Praximika grinsend, aber ich nickte nur, anstatt zu antworten. „Das wird bestimmt eine tolle Sache“, sagte sie.

Schließlich bedeutete Nachdenken bei mir doch häufig, dass ich etwas im Schilde führte. In Erwartung eines interessanten Tages grinste mich meine Freundin an.

„Nein, es ist ernst“, antwortete ich. „Ich muss Mutter etwas fragen“, erklärte ich und stieß mich vom Schafgatter

ab.

Sie nickte und wir überließen dem erleichterten Schäfer und den anderen Heiloten ihren Stall und die Tiere. Als wir den Lämmerstall verließen, hüllten wir uns wieder enger in unsere dicken, wollenen Umhänge und zogen die Mützen über die Ohren. Mysa ist hoch genug, dass es hier kalt ist, wenn unten in Sparta schon eine ganze Weile der Frühling schon eingezogen ist, auch in milden Wintern. Wir stapften durch den Schnee ohne zu reden, die angefrorene weiße Decke knusperte und knirschte, und unser Atem kam in dampfenden Wolken aus Mund und Nase.

Als wir schweigend an ihm vorbeiliefen beäugte einer der Hütehunde uns argwöhnisch, aber wir brauchten natürlich keine Angst vor ihm zu haben. Wenn es etwas gibt, das alle Hunde hier lernen, dann ist es, dass man einer Spartanerin stets mit Respekt begegnet. Einer unserer Heiloten hatte einmal einen Hund verprügelt, weil er es gewagt hatte unaufgefordert an meiner Mutter herumzuschnüffeln. Wir lieben hier zwar unsere Hunde, aber sie müssen gehorchen.

Unser Gut liegt außerhalb des Dorfes, also da, wo die Heiloten wohnen, aber unsere Schafzucht und unsere anderen Stallungen sind Teil des Landsitzes. Wir hatten es also nicht wirklich weit bis wir wieder im Warmen waren. Praximika öffnete die Tür zum Haus und wir gingen in den Flur. Hier war es zwar noch fast so kalt wie draußen, aber wir konnten immerhin schon ein wenig die Wärme aus dem Haus spüren. Der längliche Raum war durch einen dicken Ledervorhang abgetrennt, und zu beiden Seiten waren kniehohe Regale für Schuhe und Stiefel. Wir klopfen den Schnee von unseren Fellstiefeln und wussten, was zu tun war. Sofort fingen wir an das vorhandene Schuhwerk zu vertauschen, hier zwei Linke, dort ein Schuh und ein Stiefel

gemischt, Hauptsache alles durcheinander. Zu guter Letzt stellten wir unsere eigenen Stiefel dazu, natürlich möglichst so, dass es nicht auffiel, wer für die ganze Unordnung verantwortlich war. Kichernd gingen wir hinein, mit dem Bewusstsein wieder einmal eine wahrhaft böse Tat vollbracht zu haben.

Schon kurz hinter dem Vorhang fühlten wir die Wärme des Bodens durch unsere dicken Wollsocken. Links war eine weitere Garderobe für die Umhänge und wir hingen unsere beiden sauber und ordentlich hin. Hier im Haus hätte uns einer der Hausdienerinnen ja schließlich bei einer eventuellen Missetat ertappen können. Wir gingen rechts um die Ecke und links am Esszimmer vorbei. Wir trafen allerdings keinen, die Heiloten waren entweder im Stall oder in der Küche beschäftigt.

Ein paar Schritte neben dem Essraum befand sich das Studienzimmer meiner Mutter. Die Tür war geschlossen damit es dort warm blieb und ich ging einfach hinein ohne anzuklopfen. Praximika blieb natürlich draußen. Eine Heilotin betrat schließlich nur nach Aufforderung das Zimmer eines Herrn oder einer Herrin. Außer mein Zimmer, da durfte sie ein- und ausgehen, wie sie wollte, sie schlief ja auch meistens bei mir. Ich ging den kleinen Flur entlang, der vor mir abermals mit einem Ledervorhang abgeteilt war, schob ihn beiseite und trat ein. Innen drin war es mollig. Zwei Bronzebecken mit heißen Kohlen heizten den Raum auf und sorgten auch für zusätzliches Licht. Meine Mutter saß wie so häufig vornübergebeugt an ihrem Schreibtisch und beschäftigte sich mit irgendwelchem Papierkram. Obwohl es eigentlich warm genug war, hatte sie sich trotzdem in einen Umhang gehüllt.

Für einen Moment blieb ich stehen und schaute sie einfach an während sie schrieb. Sie wirkte... nicht krank, nein, das war es nicht, dachte ich. Aber irgendwie wurde mir klar, dass ich meine Mutter noch nie wirklich gesund erlebt hatte. Wenn mein Vater da war gab sie immer ihr Bestes und tat so, als ginge es ihr gut. Aber ich sah sie ja schließlich jeden Tag und wusste es besser. Meine Mutter war...

„Statia, hast du mir...“, fing sie an und drehte sich um. „Ach du bist es, Kyniska. Ich dachte, du bist mit Praximika draußen?“

Noch im Gedanken schüttelte ich den Kopf. Meine Mutter lächelte mich an und hob ihre Hand und ich ging zu ihr. Sie nahm mich in den Arm und wir verblieben einen kurzen Moment einfach so, Mutter und Tochter, die Königin von Sparta und ihre kleine Prinzessin. Sie hatte schon wieder ein wenig abgenommen, ich konnte ihre Knochen deutlich auch durch ihre dicken wollenen Kleider spüren.

„Kyniska, ich habe zu tun“, sagte sie und schob mich sanft aber bestimmt von sich. „Das Gut deines Vaters verwaltet sich leider nicht von selbst“, erklärte sie mit milde lächelnd. „Also, was gibt es?“

Ich atmete tief ein, der Schafstall mit dem einsamen Lamm war auf einmal meilenweit entfernt. Aber wir Spartaner sind ein sehr direktes Volk.

„Mutter, warum hast du mir eigentlich nicht die Brust gegeben?“, platzte ich einfach heraus, „Warum hast du mich von Feirana säugen lassen?“

Ihre rechte Augenbraue ging hoch, wie immer, wenn sie von etwas irritiert war. Sie legte den Griffel hin und drehte

sich auf ihrem Stuhl zu mir um. Es war also entweder wichtig, kompliziert oder beides.

„Damit ich meine körperlichen Attribute voll beibehalte“, antwortete sie mir. „Dafür sind Heiloten schließlich da, oder?“

„Welche Attribute?“, stolperte ich mit meinem leichten Lispeln über das Wort.

Meine Mutter spitzte die Lippen, und ihre Augenbraue schien noch ein wenig weiter in die Höhe zu gehen, falls das überhaupt möglich war.

„Attribute, Kind. Das, was eine Frau für die meisten Männer zur Frau macht, Kyniska: Brüste.“

Sie hatte mich bei meinem vollen Namen genannt, also hatte ich höchstens noch eine oder zwei Fragen offen bevor sie mich hinauswarf. Ich fasste mir selbst an die Brust, um meine eigenen ‚körperlichen Attribute‘ abzutasten, aber mit nicht ganz sechs Jahren war da natürlich noch nichts zu sehen oder zu spüren. Ich sah sie fragend an und öffnete den Mund aber meine Mutter kam mir zuvor.

„Du bist noch ein Kind, Kyniska“, sagte plötzlich eine Stimme hinter mir.

Ich zuckte zusammen und drehte mich um: Wie so oft hatte es Hyle unsere Verwalterin geschafft sich lautlos von hinten anzuschleichen.

„Wenn du einmal alt genug bist, wirst du es verstehen“, sagte sie, „und wenn du nach deiner Mutter kommst wirst du an allen weiblichen Attributen genug haben, um einen guten Mann zu bekommen“, fügte sie ernsthaft nickend hinzu.

Ich nickte stumm, nicht eben sicher, ob ich weder Attribute, noch einen Mann haben wollte. Wie immer fühlte ich mich in Hyles Anwesenheit ertappt, egal ob ich etwas angestellt hatte oder nicht.

„Wolltest Du nicht ausreiten?“, fragte meine Mutter und lächelte. „Kyniska, nimm doch Praximika mit.“

„Geh, Kind, deine Mutter hat zu tun“, fügte Hyle deutlich strenger hinzu.

Irgendwie war meine Frage nicht wirklich beantwortet worden. Aber es war nun ebenso offensichtlich, dass ich keine weitere Antwort erhalten würde. Ich zuckte also mit den Schultern, nahm meine Mutter schnell nochmal in den Arm, drehte mich um und ging hinaus.

Ich konnte förmlich spüren, wie Hyle hinter mir den Kopf schüttelte, tat ihr aber nicht den Gefallen mich umzudrehen. Ich schlug den Ledervorhang beiseite und draußen wartete Praximika. Sie blinzelte und legte den Kopf schief, ein todsicheres Zeichen, dass sie wieder eine krumme Idee hatte. Ich grinste und sie grinste zurück und wir machten uns auf den Weg zum Pferdestall.



Wir holten mein Pony und ritten los. Praximika kann natürlich nicht wirklich reiten, wie immer setzte sie sich also einfach hinter mich und hielt sich an mir fest; so war es für uns beide schließlich auch wärmer. Zilas war ein folgsames, ruhiges Tier und stapfte gemütlich durch den knöchelhohen Schnee, sein Atem war als dicke Wolke sichtbar. Mein Vater hatte ihn mir gekauft, damit ich möglichst früh reiten lernte.

„Meinst du nicht, dass sie ein bisschen jung ist?“, hatte Mutter eingewandt, aber Vater hatte nur den Kopf geschüttelt.

„Irgendwann muss sie es sowieso lernen, spätestens in der Schola. Da hat sie es jetzt einfacher. Außerdem sind Skyther die besten zum Lernen. Kyniska, wenn du es erst richtig beherrschst, dann kaufe ich dir einen Thraker“, hatte er dann zu mir gesagt.

Ich konnte damals nur mit einer gewissen Unsicherheit zu dem riesig scheinenden Tier aufschauen. Ich konnte mir zu diesem Zeitpunkt nicht vorstellen überhaupt jemals auf den Rücken eines solchen Monstrums zu gelangen, geschweige denn mich darauf halten zu können. Und Thraker... die waren ja noch größer! Aber das war auch schon wieder fast eineinhalb Jahre her.

„Wir könnten ja mal bei den Fischteichen nach dem Rechten schauen, was meinst du?“, fragte Praximika.

„Die sind doch alle noch voll vereist“, antwortete ich und zuckte mit den Schultern, lenkte aber Zilas schon in die entsprechende Richtung.

„Eben deswegen“, kicherte sie in mein Ohr.

Natürlich musste ich daraufhin grinsen. Also, sie hatte schon wieder eine Idee für irgendeinen Unsinn! Los geht's, dachte ich, und schnalzte, damit Zilas sich etwas mehr in Bewegung setzte. Wir ritten eine Weile über unseren Landsitz. Der Morgen war schon weit fortgeschritten, aber bei der Kälte war kaum jemand von unseren Leuten draußen. Es gab ja immer etwas zu tun, auch im Haus. Nur ein wirklich harter Herr schickte die Heiloten bei dieser Kälte raus, wenn es nicht unbedingt sein musste. Meine Mutter war zwar streng, eine echte Spartanerin eben,

leitete das Gut meines Vaters nicht mit übertrieben harter Hand. Sie ließ sich von der Dienerschaft nichts gefallen, zog es aber vor die Heiloten anzuleiten und zu führen, anstatt ihnen einfach nur Befehle zu erteilen.

Mein Vater war zwar nicht immer glücklich mit ihrer Art die Dinge auf dem Hof zu organisieren, aber die Leitung seines Landgutes ging ihn schließlich nichts an. In Sparta sind schließlich die Männer Krieger, aber die Frauen Wirtschaftler. Und die Arbeiten wurden ja auch immer so erledigt, dass alle zufrieden waren. Ich hatte mir vorgenommen, das, was ich einmal auf der Schola lernen würde, auf dem Gutshof der Familie meines Mannes auch einmal so zu machen wie sie. Dann könnten Praximika und ich auch Freundinnen bleiben, wie Mutter und Hyle, die hatte sie ja auch vom Hof ihres Vaters mitgebracht.

Um die Schafe wurde sich gekümmert, unsere Kühe waren draußen auf der Südweide. Vielleicht war ja also wenigstens bei den Teichen irgendetwas los. Ich nahm ein Stück Trockenfleisch aus dem Beutel in meinem Umhang, biss ab und reichte Praximika die andere Hälfte über die Schulter, wir sagten nichts es war gerade zu kalt zum Sprechen.

Nach einem kurzen Ritt waren wir schon da. Die Magula entspringt im Taygetos in dem Hügelland über Mystra und fließt dann nach Osten, direkt an Sparta vorbei. Meine Mutter hatte das Flüsschen genutzt, um eine Fischzucht anlegen zu lassen. Mein Vater hatte das Ganze mit Begeisterung aufgenommen. Schließlich mochte er sehr gerne Fisch und der war jetzt immer verfügbar, ohne dass einer der Heiloten ihn mühsam angeln musste.

Es war keiner zu sehen und die Teiche waren mit Eis bedeckt. Hinter mir glitt Praximika vom Pony und lief

hinüber zum größten der vier Fischteiche.

„Ich habe mir ein tolles Spiel ausgedacht!“, sagte sie und lief auf den hölzernen Steg zu, der in die vereiste Wasserfläche hineinragte.

Ich stieg ebenfalls ab und band Zilas Zügel an eine einsame, struppige Birke. Es gibt zwar ein kleines Wäldchen am Rand der Teiche, damit die Fische im Sommer auch beschattet werden, aber der ist auf der anderen Seite. Grinsend und gespannt darauf, was sie sich nun schon wieder ausgedacht hatte, folgte ich ihr. Das Holz des Steges war leicht vereist und knarrte unter meinen Füßen, während sich die große Eisfläche vor uns ausdehnte.

„Komm mit, wir stellen uns in die Mitte!“, rief Praximika, verließ den Steg und ging vorsichtig in die Mitte des Teichs.

Ich folgte ihr, immer noch ohne die leiseste Ahnung worum es ihr ging. Langsam und bedächtig gehend kamen wir in der Mitte an, da wo das Eis am dicksten war.

„So, und jetzt schauen wir, wer mehr Angst hat!“ sagte sie und dann, plötzlich und ohne Warnung, sprang sie in die Luft und kam mit den Hacken auf dem Eis auf.

Ich ging in die Knie und öffnete erschreckt den Mund, jeden Augenblick erwartend, dass das Eis unter uns brechen würde. Aber es war hier in der Mitte des Teichs hart wie gestampfter Boden. Praximika deutete auf mich und kringelte sich förmlich vor Lachen.

„Kyniska, du solltest dein Gesicht sehen!“, rief sie und lachte mich schallend aus. „Komme jeder geht abwechselnd einen Schritt zurück und springt dann.“

„Blödes Spiel“, sagte ich, und beäugte das Eis unter mir weiter argwöhnisch.

„Dann hast du Angst? Dann habe ich gewonnen und du verloren!“, sagte sie.

Praximika legte eine Hand an die Hüfte und grüßte mit der anderen ein unsichtbares Publikum von jubelnden Heiloten und Spartanern, ganz die Siegerin. Das konnte ich so natürlich nicht auf mir sitzen lassen.

„Na gut, ich mache mit, Praximika“, sagte ich schließlich.  
„Du fängst an.“

Sie nickte und machte grinsend einen Schritt nach hinten. Und dann sprang sie wieder in die Luft und kam hart mit den Stiefeln auf dem Eis auf. Wir blieben beide einen Moment stehen, aber es passierte nichts. Jetzt war ich dran. Ich trat vorsichtig nach hinten und schaute hinunter. Das Eis war fest, von einer leichten Schneeschicht bedeckt, wie Mehlstaub. Ich atmete tief ein und sprang hoch.

Und landete unsanft auf dem Hintern. Gegenüber fing Praximika wieder an lautstark über mein Missgeschick zu lachen. Ich schaute mich verlegen um, und war auf einmal froh, dass sonst keiner da war. Aber aufgeben gilt nicht. Ich streckte ihr die Zunge raus und stand wieder auf, den blauen Fleck, den ich jetzt sicher hatte, musste ich dann eben heute Abend im Dampfbad auskurieren.

„Jetzt wieder du“, forderte ich sie auf.

Sie nickte und ging wieder einen Schritt zurück und sprang hoch und landete wie schon zuvor elegant auf beiden Füßen. Das Eis hielt ohne Probleme und sie fiel auch nicht hin, was mich ziemlich ärgerte. Ich machte ebenfalls einen Schritt zurück und sprang, diesmal passte ich aber sehr

viel besser auf, wie ich aufkam. Ein Bein rutschte mir ein wenig nach hinten weg, aber ich kam diesmal sicher zum Stehen. Mit ernstem Blick grüßte ich jetzt auch das unser Wettkampfpublikum, ein paar Birken und diverse Büsche.

„Na, geht doch!“, rief sie mit einem anerkennenden Nicken.

Wir grinsten einander an. Beste Freundinnen, fürs Leben. Sie war dran und dann wieder ich. Nach einem halben Dutzend Schritten knarrte und knackte das Eis in Richtung Teichrand langsam unter unseren Füßen, und eine von uns beiden würde wohl bald aufgeben oder nass und sehr kalt werden.

„Du springst nicht richtig“, ärgerte ich Praximika, die sehr wohl sehr fest aufgekommen war. „Nochmal!“

„Gar nicht wahr!“ erwiderte sie, sprang aus Trotz aber nochmal hoch.

„Na, geht doch!“, rief ich, und handelte mir damit ebenfalls eine ausgestreckte Zunge ein.

Dann ging ich einen Schritt zurück. Unter mir gab es ein Knacken, das laut genug war, dass auch Praximika es hören konnte.

„Und, springst du? Oder hast du etwa Angst?“, neckte sie mich.

Ich leckte mir die Lippen und blickte auf meine Füße. Unter mir konnte ich Risse im Eis sehen. Es war glasig und halbdurchsichtig, also auf jeden Fall nicht mehr richtig tragfähig. Einige Luftblasen im Wasser verteilten sich schon unterhalb eines kleinen Risses und...

„Und, was ist?“, rief sie vom anderen Ende des Teichs.

„Das ist ein blödes Spiel, Praximika“, sagte ich.

„Du hast Angst! Und ich habe gewonnen!“, sagte sie laut, und legte wieder in Siegerpose grüßend die Hand an die Hüfte.

„Gar nicht!“, rief ich verärgert zurück

In der Erwartung sehr bald nasse Füße zu bekommen machte ich einen Schritt zurück. Das Eis knarrte jetzt bedenklich unter mir, aber bevor ich es mir anders überlegen konnte sprang ich lieber. Es knirschte und ein langer Riss entstand, wo mein rechter Fuß aufgekommen war. Aber sonst passierte nichts. Ich atmete tief und erleichtert durch und sah hinüber zu meiner Freundin.

„So, du bist dran, oder traust du dich nicht?“, neckte ich sie.

Praximika grinste und nickte, und tat einen langen Schritt nach hinten. Völlig überraschend und ohne Vorwarnung brach sie auf einmal durch das Eis. Diesmal lachte ich schallend. Hatte ich nicht gesagt, dass es ein blödes Spiel war? Ihre Siegerpose nachahmend grüßte ich mit ernsthafter Miene die umstehenden Bäume und mein Pony.

„Kyniska, das Eis bricht weg!“ sagte Praximika auf einmal, die Angst in ihrer Stimme unüberhörbar.

Ich schaute hinüber und tatsächlich, wo sie eben noch eingesackt war, musste sie sich jetzt festklammern, um nicht unterzutauchen. Und sie konnte auch noch nicht schwimmen. Meine Mutter hatte versprochen es ihr dieses Jahr beibringen zu lassen. Ich lief los, um ihr zu helfen. Aber nach ein paar Schritten über das von unseren

Sprünge geschwächte Eis brach ich selbst mit dem Fuß durch. Ich stolperte aber vorwärts anstatt im Wasser zu landen, schlug hart mit dem Gesicht auf und verlor das Bewusstsein.

Ich weiß nicht, wann ich wieder aufwachte, aber mir tat alles weh. Mein Mund war besonders schlimm dran. Ich fasste meine Lippen an und meine Finger kamen blutig zurück, während meine Zunge feststellte, dass ich mir einen Schneidezahn ausgeschlagen hatte. Und dann bemerkte ich das Blöken und Rufen. Ich schüttelte den Kopf, schließlich waren wir ja nicht mehr im Schafstall, sondern...

„Praximika!“ rief ich und schaute mich um.

Sie war es, die so jämmerlich gerufen hatte. Ich konnte ihren Kopf gerade noch aus dem Wasser ragen sehen, aber ihre Worte verstand ich nicht. Ich versuchte aufzustehen, und alles begann sich um mich zu drehen. Ich landete hart auf den Knien und erbrach das bisschen Trockenfleisch, das wir uns geteilt hatten, während um mich herum Lämmer und Schafe um Hilfe riefen. Zitternd zwang ich mich aufzustehen und mich in Praximikas Richtung zu schleppen. Ihre Hand schlug aufs Eis, um sie herum war jetzt eine Wasserfläche und sie konnte sich kaum noch lange oben halten. Weinend vor Schmerz und Angst kroch ich auf sie zu so schnell ich konnte.

Als ich endlich bei ihr war, ging sie vor meinen Augen unter. Sie schrie wohl die ganze Zeit verzweifelt um Hilfe, aber ich konnte nur sehen, wie sich ihre Lippen bewegten. Ich versuchte zu reden aber meine Zunge gehorchte mir nicht. Erschöpft brach ich auf dem Eis zusammen und das Wasser aus dem Loch vor mir durchtränkte alles, was ich anhatte. Unter mir sah ich Praximikas Gesicht. Ihre Finger

krallten am Eis und Luftblasen kamen aus Nase und Mund. Und dann bewegte sie sich nicht mehr. Mit offenen Augen sank sie hinab, während es um mich herum Dunkel wurde.



Irgendwann fand mich einer der Heiloten auf dem Eis. Ich weiß nicht mehr, wie lang ich dort völlig durchnässt gelegen haben musste, aber er zog mir sofort meine ganze Kleidung aus und wickelte mich in seinen eigenen Umhang. Natürlich konnte auch er nicht reiten, und so band er mein Pony los und trug mich den ganzen Weg nach Hause. Ich habe seinen Namen nie erfahren; bis heute weiß ich nicht, wem ich eigentlich an diesem Tag mein Leben zu verdanken habe.

Die nächsten Stunden und Tage vergingen wie in einem Nebel. Es wurde irgendwann wieder warm, aber das Zittern hörte nicht auf. Meine Mutter kam immer wieder zu mir und versuchte mit mir zu sprechen, aber ich muss irgendwie im Delirium gelegen haben, zumindest kann ich mich an die folgende Zeit nicht mehr erinnern. Aber das Fieber wird mir immer im Gedächtnis bleiben: Mir war kalt und ich zitterte, gleichzeitig aber schwitzte ich. Ich schlief viel und konnte nichts essen, auch zum Trinken musste man mich förmlich zwingen. Mein Körper war meiner Kontrolle entglitten, ich erbrach alles, was ich gegessen hatte und ich nässte mich ein.

Die Heilotinnen wechselten sich damit ab nackt bei mir zu liegen, in der Hoffnung mich wärmen oder kühlen zu können. Vielleicht hoffte man auch, dass das Fieber sich auf eine von ihnen übertragen würde und ich damit geheilt wäre, ich weiß es nicht. Alles passierte ohne mein Zutun, so als wäre ich nicht da. Und egal ob ich schlief oder wach war, immer wieder sah ich Praximikas Gesicht vor mir.

Unter Wasser gefangen hämmerte und kratzte sie mit den Händen von unten ans Eis. Ihr Mund rief mir etwas zu, aber ich sah nur die Blasen aus Mund und Nase aufsteigen, bis da keine Luft mehr war. Dann sank sie ins Dunkel, in die Tiefe, ins Reich des ewig Verhüllten Gottes.

Wenn ich zurückdenke, dann glaube ich, dass ich damals einfach sterben wollte. Aber irgendwie geschah das nicht. Dass ich die Einladung des Verhüllten, ihm in sein unterirdisches Reich zu folgen, schon beinahe angenommen hatte, wurde mir klar als ich meinen Vater nun öfter sah. Meistens war er ja in der Stadt und kam vielleicht drei- oder viermal im Monat nach Mystra. Nun besuchte er uns fast jeden zweiten Tag und blieb sogar immer wieder über Nacht, zumindest erzählte mir Mutter dies später.

„Du musst nicht hier sein, Archidamos“, sagte meine Mutter zu ihm als beide an meinem Bett standen und dachten, dass ich schlief. „Kyniska ist stark. Sie wird das Fieber besiegen.“

„Ich weiß“, erwiderte er. „Ich bin nicht wegen ihr hier, sondern wegen dir. Du könntest es nicht ertragen, wenn eines deiner Kinder zu Schaden käme.“

Und dann sah ich aus den Augenwinkeln, wie er sie in den Arm nahm. Zitternd und schluchzend weinte meine Mutter. Ich hatte sie vorher noch nie weinen sehen, zumindest glaube ich das. Beide standen einfach nur da, Archidamos II., der Eurypontidenkönig von Sparta und Eupoleia aus dem Hause des Geranor. In diesem Moment waren sie einfach nur besorgte Eltern.

Und dann wusste ich, was ich zu tun hatte, ob ich wollte oder nicht. Ich durfte nicht sterben, sondern ich musste

wieder gesund werden.



# Eleusinos

Als der Große Krieg anfang war ich elf Jahre alt. Man hat ihn dann irgendwann den ‚Krieg mit den Peloponnesiern‘ genannt, aber das waren die Athener. Und die lügen ja gerne und oft. In Wahrheit war es ein Krieg, wo alle Griechen irgendwie gegen alle anderen kämpften, und vielen Menschen viel Leid geschah. Aber eben nicht in Lakedaimonien. Wir haben keine Mauern und Gräben, „Die Schilde unserer Krieger sind unsere Mauern, und die Lücken zwischen den aufgehäuften Toten sind unsere Gräben!“, sagte mein Vater einmal, als ich ihn darüber befragte. Krieg war also eigentlich immer eher für die anderen schlimm, aber nicht für uns, zumindest dachte ich das damals.

Weil mein Vater einer der zwei Könige war, musste er natürlich kämpfen. Als oberster Befehlshaber führte er in den ersten zwei Jahren immer unsere Krieger nah Attika, um den Leuten aus Athen eine Lektion zu erteilen. Ich kann mich immer noch gut daran erinnern: Zuerst haben alle in der Schola davon geredet, auch unsere Lehrerinnen. „Es gibt Krieg. Opfert heute Nachmittag alle für eure Väter und Brüder“, hatte Pasikleia gesagt, die uns im Lesen und Schreiben unterrichtete. „Nicht alle werden zu euch zurückkommen Doch solange ihr an sie denkt leben sie in euren Herzen ewig.“

Die gesamte Schola mit allen Schülerinnen und Erzieherinnen ist dann nach dem Essen in die Hügel gewandert. In einem Wäldchen ist dort ein kleiner Altar für Artamis Aigineia. Aigineia ist natürlich die Jägerin der Gämsen, aber die Leiterin der Schola meinte, dass sie als Göttin der Jagd die Krieger Spartas als ‚Jäger ihrer Feinde‘

beschützen könne. Ich hielt das damals für ziemlichen Blödsinn. Warum sollte ausgerechnet Aigineia etwas für unsere Männer tun? Die Gämsenjägerin? Unsere Männer würden ja nicht nach Attika marschieren um Gämsen zu jagen! Wir hätten irgendeinen der Altäre für einen unserer Helden aufsuchen können, es gab schließlich einen kleinen Rundtempel für die Dioskuren in Mystra. Aber da ich sowieso einen schlechten Stand bei den Leuten in der Schola hatte, war ich lieber still geblieben.

Wir hatten also nach dem Unterricht gegessen und waren dann alle in die Hügel aufgebrochen. Im Gegensatz zu den ‚höheren Töchtern‘ kannte ich mich natürlich in der Gegend aus. Aber ich beging nicht noch einmal den Fehler unsere Leiterin Xenopitheia darauf hinzuweisen, dass sie uns auf einem längeren und vor allem steileren Weg hinführte als der, den ich gegangen wäre. Einmal hatte ich sie beim Reitunterricht dabei korrigieren wollen, als sie einem Pony das Geschirr anlegen wollte.

Dank der Schläge mit dem Schilfrohr konnte ich dann vier Tage nicht richtig sitzen. Aber ich hatte damals trotz der Schmerzen nicht geweint oder mich beschwert. Das hätte nur meine Mutter aufgeregt oder, noch schlimmer, Hyle. Also ließ ich die Erzieherinnen einfach ihre eigenen Fehler machen. Und so stapften alle Schülerinnen und Erzieherinnen gemeinsam die Hügel hinter Mystra hoch, und ich zumindest war wenig überrascht, dass einige Knie und Sprunggelenke dabei in Mitleidenschaft gezogen wurden. Eine der Erzieherinnen namens Stratippa hatte eine Taube mitgebracht, die sollte dann Aigineia geopfert werden. Sie unterrichtet Tanz, Gesang und das Spielen auf der Kithara und schien mir immer ein wenig mit den Gedanken woanders, aber ich mochte sie.

Als wir dann endlich ankamen hatte sie natürlich peinlicherweise noch nicht einmal ein Messer dabei. Xenopitheia hat sie dann mit einem ziemlich bösen Blick abgestraft, hatte aber selbst auch keine Klinge mit. Ich entschied mich dann trotz meiner Erfahrungen mit dem Schilfrohr Stratippa schnell mein Messer zuzustecken, was sie dann auch dankbar entgegennahm.

„Hier, ich habe es doch noch gefunden!“, sagte sie und zog es schnell aus dem Bausch ihres Chitons als alle Augen auf unsere Leiterin gerichtet waren.

Xenopitheia nickte mehr mit Verwunderung als Erleichterung, nahm aber die Klinge entgegen. Mein Vater hatte mir das Messer einmal geschenkt. „Ein Schwert ist ein Werkzeug für Männer, um andere Männer zu töten, Kyniska“, hatte er gesagt. „Aber ein Messer, damit kann man viel mehr machen“, und dann überreichte sie es mir feierlich mit einem ernsthaften Nicken.

Auf ein Handzeichen von Xenopitheia befreiten dann ein paar Schülerinnen schnell den Altar von toten Blättern und ein wenig Gestrüpp, mit dem er überwachsen war.

„Oh Aigineia“, sagte die Leiterin, „nimm dieses Opfer von uns an!“

Daraufhin legte sie die Taube auf den Stein und stach mit meinem Messer auf den Vogel ein. Schon an ihrer Handhaltung konnte ich sehen, dass sie wenig Ahnung hatte, wie man das Opfertier schnell und schmerzlos vom Leben in den Tod befördert. Die Spitze der Klinge traf zwar die Taube, aber statt sie zu köpfen schnitt die Leiterin ihr lediglich in den Hals. Flatternd und schreiend schlug der Vogel nun um sich und spritze alles mit Blut voll, worauf Xenopitheia sich nicht anders zu behelfen wusste, als

nochmal zuzustechen. Diesmal blieb die Messerspitze in einem Riss im Stein stecken und brach ab.

Während nun wenigstens die Taube ihr Leben aushauchte musste ich schon ein wenig schlucken, immerhin war das Geschenk meines Vaters ja jetzt zerbrochen. Wir schauten noch alle einen Moment zu, bis der Vogel endgültig gestorben war, dann reichte Xenopitheia das beschädigte Messer mit einem Schulterzucken, ohne weiteren Kommentar oder eine Entschuldigung wieder zurück an Stratippa. Die blickte mich daraufhin nur verschämt von der Seite an.

„Aigineia, so wie du Gämsen nachstellst, so stellen unsere Männer den Feinden Spartas nach!“, sagte die Leiterin und hob ihre Hände zum Himmel. „Schütze sie und helfe ihnen bei ihrem Werk!“

Hierauf bleiben dann alle noch schweigend einen Moment stehen. Dann, auf ein Zeichen von Xenopitheia, gingen wir alle wieder zurück. Einige der Mädchen gingen wieder zurück hinunter nach Mystra auf die diversen Höfe ihrer Familien, von den älteren aber machten sich die meisten sofort aus dem Staub um in einem nahegelegenen See zu schwimmen. Mir war das noch zu kalt, außerdem hatte Hyle mir eingeschärft zeitig zu Hause zu sein. Während sich also die Gruppe in Altersgenossinnen, Freundinnen und Erzieherinnen auflöste, ging ich allein hinunter, und zwar diesmal den kürzesten Weg. Das Messer hatte ich schon abgeschrieben nachdem ich gesehen hatte, wie Xenopitheia damit umgegangen war.

„Es tut mir leid“, sagte eine Stimme hinter mir, und ich fühlte eine Hand auf meiner Schulter.

Es war Stratippa und sie schaute ziemlich bedrückt.